

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 3

16. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Februar 1952

INHALT: Der Ex-Kommunismus als geistige Macht.

Der Papst als Anwalt des Lebens: Das Grundanliegen des Papstes in den beiden Ansprachen über Ehemoral — Das Recht des Menschen auf das Leben — Achtung vor den natürlichen Gesetzen des Lebens.

Weltanschauung in der Exilpolitik II.: Die Anhänger einer mitteleuropäischen Föderation — Die Gruppe von General Prchala — Tendenzen bei den Slowaken.

Ein neues Bibellexikon.

Ex urbe et orbe: Religiöses Judentum im Staate Israel — England: Einstellung gegenüber der Geistlichkeit — UdSSR: Strukturwandel in der Kommunistischen Partei — Persien: Bundesgenossen des Kommunismus — Freidenker und Sozialisten verfolgen gleiche Ziele.

Buchbesprechung: Ohm.

Der Ex-Kommunismus als geistige Macht

Vor einiger Zeit hielt die durch ihr Buch «Als Gefangene bei Stalin und Hitler» (Europa-Verlag, Zürich, 1949) bekannte Exkommunistin Frau Margarete Buber-Neumann in der deutschen Schweiz öffentliche Vorträge, welche die Kommunisten äusserst nervös machten. Während dieser Zeit brachte der kommunistische «Vorwärts» fast Tag für Tag lange und heftige Angriffe gegen die «übelste ausländische Sowjetfeindin», «Kriegshetzerin» und «amerikanische Agentin». Mancherorts fanden Gegenkundgebungen statt. Nun nimmt ja jede politische oder weltanschauliche Gruppe gelegentlich Stellung gegen Vorträge und Veröffentlichungen von Renegaten, die Kommunisten aber scheinen die antikommunistische Tätigkeit von Exkommunisten besonders zu fürchten.

Geht man den Dingen näher nach, so macht man eine ganze Reihe interessanter Feststellungen: Erstens, die Mitgliedschaft der kommunistischen Parteien zeigt in freien Ländern, wo sie nicht vom Terror der Geheimpolizei bei der Stange gehalten wird, eine ungeheure Labilität. Allein in der Schweiz und allein in den letzten Jahren ist die Liste ehemaliger prominenter Kommunisten, mit Namen wie Humbert-Droz und Hofmaier, Miville, Frank und Schnieper, Linggi und Otto Brunner, in der Westschweiz Buezod, Jaeggy und neustens Léon Nicole, ansehnlich gewachsen. Man hat schätzungsweise berechnet, dass die europäischen Kommunisten bisher alle 7 Jahre ihre Mitgliedschaft bis auf einen nicht allzu grossen Stamm gewechselt haben und dass es bis jetzt in Westeuropa 2 bis 3 Millionen Exkommunisten gibt. Nicht alle Exkommunisten, d. h. gewesene und wieder ausgetretene Parteikommunisten, sind auch Antikommunisten. Manche sind nur Anti-Stalinisten (Titoisten!). Im grossen und ganzen ist der Ex-Kommunismus aber antikommunistisch. — Zweitens, bei den Parteiaustritten und bei Differenzen, die zum Parteiausschluss führen, sind kämpferische Exkommunisten von grossem Einfluss. So muss das Buch der Schweizerin Elinor Lipper, «Elf Jahre in sowjetischen Gefängnissen und Lagern»

(Verlag Oprecht, Zürich, 1950) bis hinein in das Herz der Partei der Arbeit Kommunisten zum Abfall bewegt haben. — Drittens, in der geistigen Auseinandersetzung ist heute der Ex-Kommunismus eine der lebendigsten freiheitlichen und demokratischen Strömungen. Man braucht nur an die Wirkung von Autoren wie Arthur Koestler, James Burnham, André Gide, Douglas A. Hyde, Stephen Spender, Ignazio Silone und Franz Borkenau zu denken, um sich von dieser Tatsache zu überzeugen.

Dieser Ex-Kommunismus bildet eine geistige Macht, der man in den sogenannten bürgerlichen und vor allem in unseren christlichen Kreisen nicht genug Beachtung schenken kann. Arthur Koestler äusserte sich zu Recht in einem Gespräch mit Richard Grossmann, das die Anregung zu dem Buch «Ein Gott der keiner war» gab: «Wir einstigen Kommunisten sind die einzigen Leute auf eurer Seite (der Anti-Kommunisten), die wissen, um was es wirklich geht.»

Um was für ein Wissen handelt es sich da?

1. Einmal um die tiefste, weil von innen her, aus der Mitarbeit mit ihm gemachte oder am eigenen Leibe verspürte Erfahrung vom menscheitsbedrohenden Charakter des Kommunismus.

Wie oft lassen sich Bürgerliche, trotz der jedesmaligen Enttäuschung bisher, immer wieder betören, an einen Kompromiss mit dem Kommunismus zu glauben. Sie meinen, die Situation sei «diesmal» so, dass es der kommunistischen Führung nicht anders als ernst sein könne, wenn sie angeblich die Hand zur Verständigung bietet. Die Exkommunisten dagegen wissen nur zu gut, dass der Kommunismus ein Gegner ist, der entschlossen ist, alles zu verschlingen, und dass deswegen ein Kompromiss mit ihm unmöglich ist. Sie halten Versuche, ihm mit den üblichen Methoden der Diplomatie, mit gütlichem Verhandeln oder nur mit offener Propaganda zu begegnen, für

törichtes Ausweichen vor dem Ernst der kommunistischen Gefahr.

Von der Unmöglichkeit eines Kompromisses zwischen kommunistischer und nicht-kommunistischer Haltung ist man im Lager des Ex-Kommunismus um so mehr überzeugt, weil seine Prominentesten (soweit sie heil davon kamen!) erfahren mussten, dass jede Auseinandersetzung auf dem Boden der kommunistischen Bewegung aussichtslos ist. Diese Erfahrung hat die meisten von ihnen zur Einsicht gebracht, dass es sich bei Fehlern in der kommunistischen Bewegung oft nicht um einzelne Zufälle handelt, sondern, wie Franz Borkenau sagt, «um Symptome innerster Verworfenheit und um totale Destruktionstendenzen».

Im Lager des Ex-Kommunismus ist man auch felsenfest vom Weltrevolutionswillen des Kommunismus überzeugt und bleibt deswegen hellichtig gegenüber Täuschungsmanövern, Tarnungen und Taktiken. In dem Zusammenhang ist es interessant, wie kopfklärend zwei einfache Artikel des Exkommunisten Jules Humbert-Droz, welche die Runde in der schweizerischen sozialdemokratischen Presse machten, gewirkt haben. Er wies darin nach, dass der auf Anfang März in Bern vorgesehene «Schweizerische Friedenskongress» nur ein Instrument der kommunistischen Propaganda zugunsten der Aussenpolitik der Sowjetunion sein werde, worauf die pazifistischen Vereinigungen ihre Beteiligung an dem von den kommunistischen «Friedenspartisanen» einberufenen Kongress wieder abgesagt haben.

Es gibt bürgerliche und sozialdemokratische Bewegungen gegen den Kommunismus, die die Auseinandersetzung mit ihm nur als eine Aufgabe neben anderen, für sie sogar wichtigeren Aufgaben, betrachten. Im Ex-Kommunismus hat man die ernste Gefahr der kommunistischen Bedrohung, ihren totalen, alles durchdringenden Charakter erkannt. Da weiss man: Wo der Kommunismus seinen Fuss hinsetzt, gibt es nur noch Zwang für alle Belange des Einzelnen und der Gemeinschaft. Das höchste ethische Gut heisst dann bedingungslose Unterwerfung. Als Norm der Wahrheit gilt ihre «Parteilichkeit», d. h. ihr Dienen gegenüber dem Willen der kommunistischen Diktatur.

Man braucht nicht Kommunist gewesen zu sein, um das wahre Wesen des Kommunismus zu erfassen, aber man versteht nach dem Gesagten, wie diese Erfahrung im Ex-Kommunismus besonders kräftig und lebendig ist.

2. Das gleiche gilt von einer Reihe von Einsichten und Behauptungen, die, weil im Ex-Kommunismus neu und tiefer gewonnen, für die Wiederbelebung der abendländischen Werte bedeutungsvoll sind.

Der Bürger hört und liest täglich von Freiheit und Recht. Er wird sich dabei oft gar nicht bewusst, dass beide so wesentlich zum Leben gehören, wie die Luft zum Atmen. Der Exkommunist, der einmal elendiglich nach Luft schnappen musste, weiss jetzt, wofür es geht. Aus Erfahrung hat er Freiheit von Zwang und Gewalt und Garantierung rechtlicher Behandlung wieder als kostbare Menschenwerte schätzen gelernt. Er hat sie aber auch als verlierbar erkannt und als Güter, die sorgfältig gehütet werden müssen.

Damit hängt eine andere wertvolle Einsicht zusammen. So lange nämlich die Bewahrung des Menschentums gefährdet ist, kann man nicht an seine Steigerung denken. Was hat aber die Menschheit mehr an den Rand des Abgrunds gebracht als der allzu bequeme Glaube an eine nahe vollkommene Welt? Der Liberalismus sah sie kommen durch die Entwicklung der Technik und gewährleistet durch möglichste Schrankenlosigkeit. Die Sache schien so einfach; Der technische Fortschritt lässt den Menschen immer mehr zum rein passiven Nutznie-

ser der Wirtschaft werden. Die freie Konkurrenz weckt ungeahnte Produktivkräfte. Die Bildung macht den Menschen intellektuell und ethisch zu allem Guten fähig. So einfach schien der Weg in die bessere Welt, dass der Sozialismus nur eine materielle Korrektur am Plan (Änderung der Besitzverhältnisse) vornehmen zu müssen glaubte. Der ungeduldige Kommunist meinte, dass es nur der Gewalt benötige, um der bereits wartenden neuen und gerechten Gesellschaft die Türe zu öffnen. Der Exkommunist ist gerade in diesem Punkt sehr nüchtern geworden! Seine Grundaufgabe heisst jetzt: Bewahrung der Gesellschaft vor der Gefahr der totalen Zersetzung.

Vor allem kann man nicht mit Gewalt eine bessere Welt schaffen. Gewalt setzt Macht voraus, und die Macht kann, wie der Exkommunist gut weiss, böse werden. Zuviel Macht in die Hände von nur wenigen Leuten gelegt, macht diese leicht zu Gewalthabern, vor deren Barbarei, Rachsucht, Neid, Habsucht und Machthunger niemand unter ihnen, ja sie selber nicht, geschützt sind.

Die Versuchung zur Macht und der Missbrauch der Macht hat im Ex-Kommunismus die geistigen Faktoren wieder zur Wertschätzung gebracht, auf welche die kommunistische Herrschaft gemäss dem Marxismus nur allzu leichtfertig verzichtete. Erwartete doch Lenin von der reinen Abschaffung der privatkapitalistischen Wirtschaft die «Gewöhnung der Menschen an die Einhaltung der Regeln des gesellschaftlichen Zusammenlebens, ohne Gewalt, ohne Zwang, ohne Unterordnung, ohne besonderen Zwangsapparat, der sich Staat nennt» («Staat und Revolution»). Die neuen Antriebe, die gemäss marxistischer Lehre nach Abschaffung der privatkapitalistischen Wirtschaft sich hätten einstellen sollen, kamen nicht. Statt Gemeinschaftsgeist, freiwilliger Disziplin, Brüderlichkeit zeigten sich Gleichgültigkeit, Kraftlosigkeit und «kleinbürgerliche Tendenzen». Die neue Regierungsklasse, bestrebt, fortzubestehen, musste sich helfen und half sich mit harter Nötigung und eiserner Disziplin.

André Gide kommt schon 1937 zur Schlussfolgerung: «Ich halte es für einen Irrtum, allein von veränderten sozialen Verhältnissen eine tiefe Umgestaltung der menschlichen Natur erwarten und erhoffen zu wollen. Man verstehe mich recht: Viel ist schon erreicht, wenn äussere Umwälzungen dem Aufstieg des Menschentums nicht hinderlich sind, wenn sie ihn möglich werden lassen. Aber bewirken können sie ihn nicht. Denn nichts Mechanisches kommt hier in Frage, und ohne seelische Wandlung des Einzelnen sehen wir eine neue bürgerliche Gesellschaft sich etablieren, den 'alten Adam' wieder erscheinen und sich wiederum entfalten» («Retuschen zu meinem Russlandbuch», Jean-Christoph-Verlag, Zürich 1937).

Nur ein ganz kleiner Teil unter den Exkommunisten ist zur gläubigen Erfassung der religiösen Werte gekommen und hat zum religiösen Leben gefunden oder die Heimkehr dahin vollzogen. Aber schon so leben im Ex-Kommunismus bedeutsame geistige Mächte, wenn auch — eben vom vollen christlich-abendländischen Denken her gesehen — manche noch sehr keimhaft sind. Aber dass sie schon so im ausserchristlichen Raum wieder vorhanden sind, ist nach der Entwicklung der letzten 150 Jahre bedeutungsvoll. Wir dürfen im Ex-Kommunismus ein verheissungsvolles Element des Wiederbelebungsprozesses sehen: Die in ihm lebendigen Kräfte sind sehr dynamisch. Die Exkommunisten verteilen sich heute auf so ziemlich alle weltanschaulichen und politischen Gruppen und bringen diese auch einander näher. Wegen der «Erfahrung», die hinter ihm steht, schreckt der Ex-Kommunismus auf dem Rückweg zu den bewährten abendländischen Gütern und zu ihrer sicheren Verteidigung auch nicht vor Konsequenzen zurück, die einem unerfahrenen und vielleicht blasierten Bürger nicht einmal in den Sinn kommen. K. S.

Der Papst als Anwalt des Lebens

Die beiden Papstansprachen über Fragen der Ehemoral im vergangenen Herbst (29. Oktober und 28. November) haben in der internationalen Presse ein ungewöhnlich starkes Echo gefunden. Ein Echo freilich, das sich nicht selten als Abwehrreaktion äusserte, deren Heftigkeit in einzelnen Fällen fast bis zur persönlichen Verunglimpfung des obersten Lehrers der Kirche ging. Wir wollen hier nicht auf die Missverständnisse und Sinnverrehungen eingehen, welche bei der Kommentierung der Papstworte zu Tage traten. Wichtiger erscheint uns die Feststellung des Grundanliegens, das den Papst letztlich in seinen Ausführungen geleitet hat und das gerade durch den vielstimmigen Widerspruch der Weltöffentlichkeit deutlich hervorgehoben wurde. Unter diesem Gesichtspunkt wird die Wiederholung der entscheidenden Grundsätze beider Ansprachen deren Verständnis und Aktualität noch klarer erscheinen lassen.

1. Das Grundanliegen des Papstes

Es ist die Sorge um den Menschen selbst, um die Rettung seines Wertes und seiner Würde, die den Papst zu seinen Erklärungen veranlassten. Hinter der konkreten Frage über Tötung des keimenden Lebens, Sterilisation und künstlicher Empfängnisverhütung steht die grundsätzliche Frage nach dem unantastbaren Recht des Menschen auf sein Leben und nach der unwiderruflichen Pflicht zur Ehrfurcht vor den natürlichen Gesetzen des Lebens. Die Menschen müssen sich entscheiden, ob sie in den Fragen des Lebens allgemeinverpflichtende Gesetze, deren Gültigkeit jeder menschlichen Willkür und jeder blossen Nützlichkeitsabwägung entzogen sind, annehmen wollen oder nicht. Wenn ja, dann kann es folgerichtig für sie keinen noch so schwerwiegenden Grund geben, in ihren Planungen und Entscheidungen davon abzugehen. Wenn aber nein, dann mögen sie es ehrlich zugeben und sich auch nicht moralisch entrüsten, wenn andere aus der gleichen Auffassung heraus sich am Leben Unschuldiger vergreifen.

Wir wissen, wie sehr heute ein rein diesseitiger Hedonismus und Utilitarismus die natürlichen Gesetze des Lebens missachten, und das sittliche Bewusstsein weitester Kreise, leider auch christlicher, vergiften. Das geht soweit, dass in manchen Fällen nicht bloss die Unterschiede zwischen Gut und Böses verwischt werden, sondern dass man das Gute direkt als böses erklärt und das Unsittliche als sittlich hochstehend empfindet.

In diese Situation sittlicher Verwirrung und Verwilderung hinein verkündet nun der Papst die christliche Auffassung von der unantastbaren Heiligkeit des Menschenlebens, so wie die katholische Kirche sie stets gelehrt hat. Nicht starrer Dogmatismus und noch viel weniger kirchliche Tyrannei sind es, die ihn bezüglich der Ehemoral Worte sprechen lassen, die in manchen Ohren hart tönen, sondern er erhebt seine Stimme als berufener Hüter des Sittengesetzes, ohne dessen treue Beobachtung auf die Dauer weder das Wohl der Einzelnen, noch dasjenige der menschlichen Gemeinschaft verwirklicht werden kann.

2. Das Recht des Menschen auf das Leben

Dieses Recht findet seinen allgemeinsten Ausdruck im Gebote: «Du sollst nicht töten.» Daraus ergibt sich unmittelbar: «Das Leben eines Unschuldigen ist unantastbar, und jeder wie auch immer geartete direkte Anschlag oder Angriff dagegen ist eine Verletzung eines der fundamentalen Gesetze, ohne die ein sicheres menschliches Zusammenleben nicht möglich ist.» Das gilt für jedes Menschenleben, auch schon für das noch ungeborene, denn: «Jedes menschliche Wesen, auch das Kind im Mutterschosse, hat das Recht

auf das Leben unmittelbar von Gott, nicht von den Eltern, noch von irgend einer menschlichen Gesellschaft oder Autorität.»

Die logische Folgerung daraus ergibt sich von selbst: «Darum gibt es keinen Menschen, keine menschliche Autorität, keine Wissenschaft, keine medizinische, eugenische, soziale, wirtschaftliche, moralische Indikation, welche einen gültigen Rechtstitel für eine direkte überlegte Verfügung über ein unschuldiges Menschenleben fordern oder geben könnte, d. h. eine Verfügung, die zu seiner Vernichtung führt, sei es als Ziel, sei es als Mittel zu einem andern, an sich vielleicht keineswegs unerlaubten Zweck.» Daran vermag auch die Erwägung, dass das Leben der Mutter kostbarer sei als jenes des noch ungeborenen Kindes, nichts zu ändern: «Die Unverletzlichkeit des Lebens eines Unschuldigen hängt nicht von seinem grösseren oder geringeren Wert ab... Übrigens, wer kann mit Sicherheit entscheiden, welches der beiden Leben in Wirklichkeit das kostbarere ist?»

Zugleich weist aber der Papst mit Entschiedenheit eine falsche Auslegung zurück, die schon «Casti connubii» und jetzt wieder seine Ansprache vom 29. Oktober gefunden haben: «Niemals und in keinem Fall hat die Kirche gelehrt, dass das Leben des Kindes jenem der Mutter vorgezogen werden müsse. Es ist irrig, die Frage mit dieser Alternative zu stellen: Entweder das Leben des Kindes oder das Leben der Mutter. Nein, weder das Leben der Mutter noch das des Kindes können einem Akt der direkten Unterdrückung unterworfen werden. Für das eine wie für das andere kann es nur die eine Forderung geben: alle Anstrengung zu machen, um das Leben beider zu retten, der Mutter und des Kindes.»

Wenn in bezug auf den direkten Angriff auf ein unschuldiges Leben jede Ausnahme und jeder Kompromiss unmöglich sind, so kann doch der Fall eintreten, wo eine indirekte Tötung des keimenden Lebens nicht gegen das Sittengesetz verstösst: «Denn wenn z. B. die Erhaltung des Lebens der werdenden Mutter unabhängig von ihrem Zustand der Schwangerschaft dringend eines chirurgischen Eingriffs oder einer andern Heilbehandlung bedürfte, welche als keinesfalls gewollte oder beabsichtigte, aber unausweichliche Nebenwirkung den Tod der Leibesfrucht zur Folge hätte, dann könnte eine solche Handlung nicht mehr ein direkter Angriff auf das unschuldige Leben genannt werden. Unter diesen Bedingungen kann die Operation erlaubt sein.»

Was soll jedoch in jenen verzweifelten Fällen geschehen, in denen einzig ein direkter Eingriff in das Leben des Kindes die Mutter retten kann? Antwort auf diese Frage gibt ein Wort Pius XI: «Keine Indikation oder Notwendigkeit kann eine innerlich unsittliche Handlung in einen sittlichen und erlaubten Akt umwandeln.» Es gibt Grenzen im menschlichen Bemühen, «wo dem Menschen, der bis zum letzten Augenblick sich anstrengen wird, zu helfen und zu heilen, nichts anderes übrig bleibt, als sich in Ehrfurcht vor den Gesetzen der Natur und den Fügungen der göttlichen Vorsehung zu neigen.»

Solche Rede erscheint den Menschen, deren Anmassung in letzter Instanz autonom über Leben und Tod entscheiden will, als «unmenschliches Gesetz», als «Grausamkeit». Aber grausam könnte es nur sein, wenn man einem Menschen eine erlaubte Hilfe zur Rettung seines Lebens verweigern würde. Grausam möchte vielleicht ein Sittengesetz genannt werden, das einem häufig wiederkehrenden menschlichen Notstand nicht gerecht würde. Wie wenig dies in unserem Falle zutrifft, mag das Zeugnis von Prof. Dauwe von der Universität Löwen

beweisen, der im Verlauf von 40 Jahren 44 000 Entbindungen überwacht hat: «Nie, in keinem einzigen Fall, musste das Leben der Leibesfrucht zu Gunsten der Mutter geopfert werden.» Ganz ähnlich erklärte Prof. Rivière von Bordeaux: «Ich habe mich seit 30 Jahren geweigert, die therapeutische Abtreibung zu praktizieren, welches auch die Indikation war, durch die ich dazu gedrängt wurde. . . In keinem einzigen Fall hatte ich meine Weigerung zu bereuen: keine Kranke ist daran gestorben.» In unserer ganzen Auseinandersetzung sollte daher das Urteil jenes Arztes wohl beherzigt werden, der am 3. Nov. vorigen Jahres in «Le Monde» schrieb: «Was allgemein ignoriert wird, das ist die äusserste Seltenheit der Fälle, in denen es absolut notwendig ist, die Schwangerschaft zu unterbrechen: das ist wenigstens die Ansicht hervorragender Gynäkologen, die, sich streng auf den ärztlichen Standpunkt stellend, beinahe mit der Haltung der Kirche übereinstimmen.»

Die Unantastbarkeit der menschlichen Person ist aber heute nicht nur in ihrem Recht auf das Leben bedroht, sondern auch durch die Missachtung der natürlichen Lebensgesetze im Gebrauch der Ehe. Daher verkündet Pius XII. auch zu diesem gegenwärtig für die Ehemoral besonders brennenden Problem die klare Stellung der Kirche.

3. Achtung vor den natürlichen Gesetzen des Lebens

Mit aller Eindringlichkeit muss heute wieder auf den Naturzweck der Ehe hingewiesen werden: Sie ist «eine Einrichtung zum Dienst am Leben.» Nicht die sinnliche Befriedigung und auch nicht die persönliche Vervollkommnung der Ehegatten bilden den ersten und innersten Zweck der Ehe, «sondern die Erzeugung und Erziehung des neuen Lebens. Die andern Ziele, obwohl gleicherweise von der Natur gewollt, stehen nicht im gleichen Rang wie das erste, und noch weniger sind sie ihm übergeordnet, sondern sie sind ihm wesentlich untergeordnet. Das gilt für jede Ehe, selbst für die unfruchtbare.» Wer also aus irgendeinem Grunde, und wäre dieser noch so schwerwiegend, die wesentliche Zweckbestimmung der Ehe durch direkten Eingriff in die natürlichen Funktionen des menschlichen Organismus ausschliesst, der vergeht sich gegen die Natur, handelt daher unsittlich. Dies betrifft gleicherweise die direkte Unfruchtbarmachung wie die künstliche Empfängnisverhütung:

«Die direkte Sterilisation — d. h. jene, welche als Mittel oder als Zweck die Zeugungsunfähigkeit anstrebt — ist eine schwere Verletzung des Sittengesetzes und infolgedessen unerlaubt. Selbst die öffentliche Autorität besitzt keinerlei Recht, sie unter dem Vorwand irgendeiner Indikation zu erlauben, und noch weniger sie zum Nachteil Unschuldiger vorzuschreiben oder ausführen zu lassen.»

Was die künstliche Empfängnisverhütung angeht, so erneuert der Papst deren formelle Verurteilung durch «Casi connubii»: «Diese Vorschrift ist heute wie gestern in vollkommener Geltung, und sie wird es auch morgen und immer so bleiben, weil sie nicht eine blossе Vorschrift menschlichen Rechts, sondern den Ausdruck eines natürlichen und göttlichen Gesetzes darstellt.»

Diese kompromisslose Erklärung trifft nicht zuletzt jene mancherorts offiziell geförderte Absicht, die vorhandene oder drohende Überbevölkerung bestimmter Länder, z. B. Japans, durch allgemeine Einführung von Präventivmethoden zu überwinden. Es mag hier beiläufig erwähnt werden, dass eine solche Lösung der Schwierigkeiten, die einem vorwiegend rechenhaften materialistischen Denken so naheliegend scheint, ganz abgesehen von allen sittlichen Bedenken in mehrfacher Rücksicht reichlich problematisch ist. Statt einer Zwangspsychose zu verfallen, in der man die Welt schon als «ein riesiges Armenhaus mit Hungerrationen» sieht, sollte man auch jenen Experten der UNESCO Gehör schenken, welche in einer

neuen Broschüre («Sind wir zu zahlreich?») die Feststellung machen: «Trotz der pessimistischen Voraussagen der Malthusianer, trotz eines Wachstums der Weltbevölkerung ohnegleichen werden die Länder, die periodisch dem Mangel oder der Hungersnot zum Opfer fallen oder chronisch unterernährt sind, seltener und seltener.»

Gleichwohl soll die Bedeutung des modernen Geburtenproblems in keiner Weise verkleinert, noch jede Diskussion über die Möglichkeit einer Geburtenregelung — die allerdings sich nicht gegen die Natur versündigen darf — abgebrochen werden. Im Gegenteil: Auch in Rom weiss man um die schweren Bevölkerungsprobleme, mit denen die Menschheit zu kämpfen hat, ebenso um die schmerzlichen Gewissensbedrängnisse so mancher verantwortungsbewusster Ehe vor allem aus gesundheitlichen und wirtschaftlichen Gründen. Der Papst steht daher nicht an, die Erlaubtheit einer Geburtenbeschränkung zu erklären, soweit deren Beweggründe sittlich gerechtfertigt und die dafür angewandten Mittel sittlich einwandfrei sind: «Wir haben die Erlaubtheit und zugleich die tatsächlich sehr weit gesteckten Grenzen einer Regulierung der Nachkommenschaft bejaht, die im Gegensatz zur sogenannten ‚Geburtenkontrolle‘ mit dem Gesetze Gottes vereinbar sind. Man kann sogar hoffen (doch überlässt in solcher Sache die Kirche ihr Urteil natürlich der medizinischen Wissenschaft), dass es gelingt, diesem erlaubten Verhalten eine genügend sichere Grundlage zu geben, und die neuesten Berichte scheinen eine solche Hoffnung zu bestätigen.»

Um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen, geht der Papst näher auf den Gebrauch der unfruchtbaren Tage — um diesen handelt es sich hier — ein. Dass der eheliche Verkehr auch an diesen Tagen erlaubt ist, steht ausser Frage: Weil dadurch die Ehegatten «in keiner Weise den Vollzug des natürlichen Aktes noch dessen weitere natürliche Folgen verhindern oder beeinträchtigen:» Wenn dagegen der eheliche Verkehr auf diese Tage eingeschränkt wird, sind zwei Hypothesen zu unterscheiden. Diese Beschränkung kann entweder das eheliche Recht selbst oder nur den Gebrauch der Ehe betreffen. Wollte jemand schon bei der Eheschliessung die Bedingung stellen, dass sein Ehepartner nur an den unfruchtbaren Tagen das Recht auf ehelichen Verkehr haben solle, dann «würde dies einen wesentlichen Konsensmangel in sich schliessen, der von selbst die Ehe ungültig machen würde, aus dem Grunde, weil das aus dem Ehevertrag abgeleitete Recht ein ständiges, ununterbrochenes und nicht aussetzendes Recht jedes der Ehegatten dem andern gegenüber ist». Die Beschränkung nur des Gebrauches, nicht aber des Rechtes der Ehe auf diese Tage, beeinträchtigt nicht die Gültigkeit der Ehe. «Jedoch die sittliche Erlaubtheit eines solchen Verhaltens der Gatten wäre zu bejahen oder zu verneinen, je nachdem die Absicht zur ständigen Beobachtung dieser Zeiten sich auf genügende und sichere sittliche Motive stützt oder nicht. Die blossе Tatsache, dass die Gatten die Natur des Aktes nicht verletzen und selbst bereit sind zur Annahme und Aufziehung des Kindes, das trotz ihrer Vorsichtsmassnahmen auf die Welt käme, würde für sich allein als Garantie der Rechtschaffenheit ihrer Absichten und der unzweifelhaften Sittlichkeit dieser Motive nicht genügen.» Dass jedoch heute tatsächlich die geforderten genügenden Gründe sehr oft vorhanden sind, daran lässt der Papst keinen Zweifel.

Es bleiben aber auch Fälle, wo einerseits eine Mutterschaft absolut vermieden werden muss, andererseits wegen mangelnder Sicherheit oder aus anderen Gründen die Beobachtung der empfängnisfreien Tage nicht möglich ist. Wenn es hier, wo die Medizin ein Nein spricht zur Mutterschaft, «ein Irrtum und ein Unrecht wäre, ein Ja zu befehlen oder zu raten», so bleiben doch «jedes Präventivmanöver und jeder direkte Angriff auf das Leben und auf die Entwicklung des Keimes im Gewissen

verboten und ausgeschlossen.» In diesen heiklen Fällen bleibt nur ein Ausweg: «Jener der Enthaltbarkeit von jeder vollständigen Betätigung der natürlichen Fähigkeit.»

Ist jedoch eine solche Enthaltbarkeit auf lange Dauer möglich, kann ein solcher Heroismus verwirklicht werden? Der Mensch von heute ist geneigt, diese Frage zu verneinen, und daraus zu folgern: Weil Gott vom Menschen nichts Unmögliches verlangt, ist dieser nicht zur Enthaltbarkeit verpflichtet. Nach den Worten des Papstes lautet die richtige Überlegung hingegen so: «Gott verpflichtet nicht zum Unmöglichen. Aber Gott verpflichtet die Gatten zur Enthaltbarkeit, wenn sich ihre Vereinigung nicht nach den Regeln der Natur vollziehen kann. Also ist in diesen Fällen die Enthaltbarkeit möglich.» Übrigens «heisst es den Männern und Frauen unserer Zeit Unrecht tun, wenn man sie eines fortgesetzten Heroismus für unfähig hält. Heute wird aus vielen Beweggründen — vielleicht unter dem Zwang harter Notwendigkeit oder manchmal sogar im Dienste der Ungerechtigkeit — der Heroismus in einem Grad und Ausmass geübt, wie man es in früheren Zeiten für unmöglich gehalten hätte. Warum also sollte dieser Heroismus, wenn die Umstände ihn wirklich fordern, an den von den Leidenschaften und Neigungen der Natur gezeichneten Grenzen Halt machen? Das ist ganz klar: Wer sich nicht selber beherrschen will, der wird es nicht können, und wer glaubt, sich beherrschen zu können, indem er einzig auf seine eigenen

Kräfte zählt, ohne aufrichtig und beharrlich die göttliche Hilfe zu suchen, der wird schmachlich enttäuscht werden.»

Wenn wir diese beiden Papstansprachen an die Hebammen und an die italienische «Familienfront» in ihrer Gesamtheit überblicken, so zeigt sich in ihnen Pius XII. in der Tat als Anwalt des Menschen: seiner Lebensrechte und seiner Personwürde. Nicht als ob durch seine Worte nun für jeden möglichen Einzelfall schon eine leicht zu findende Lösung bereit liegen würde; aber der richtige Weg, auf dem allein das echte Glück einer Ehe und das dauerhafte Wohl der Völker gefunden werden kann, ist damit klar vorgezeichnet. Es sollen durch seine grundsätzlichen Feststellungen auch in keiner Weise jene entmutigt werden, die bisher ehrlich nach ihrer — wenn vielleicht auch irrigen — persönlichen Überzeugung ihre Kräfte zur Bezwingung der modernen Lebensprobleme eingesetzt haben. Viel eher sollten sich die Katholiken aufgerufen fühlen, mehr als bisher an solchen Bemühungen — wir denken hier vor allem an die so schwierige Bevölkerungsfrage — aktiv teilzunehmen. Was immer jedoch im Dienste der Menschen und der menschlichen Gesellschaft unternommen wird, es muss dabei die Unantastbarkeit des Lebens und die Ehrfurcht vor dessen natürlichen Gesetzen gewahrt bleiben. Dies wird nur möglich sein durch die Bejahung eines allgemeinverpflichtenden Sittengesetzes, das nichts anderes ist als der Ausdruck des göttlichen Schöpferwillens selbst.

Otto Stöckle

Weltanschauung in der Exilpolitik

(Pläne der tschechischen und slowakischen Exilpolitiker¹⁾)

2. Anhänger einer mitteleuropäischen Föderation

Die zweite Idee im antikommunistischen Kampfe, nämlich ein Programm, das auf die Wiederherstellung der alten Tschechoslowakei verzichtet, vertritt tschechischerseits der in London lebende General Lev Prchala mit seinem «tschechischen Nationalkomitee». Prchala war immer Gegner der Politik Benesch's; er kann für sich das Verdienst beanspruchen, während der Krise von München im September 1938 sich dafür eingesetzt zu haben, dass trotz der ablehnenden Haltung des Westens gegen Hitler gekämpft werde. Zu Kriegsbeginn übernahm er die Organisation der ersten tschechischen Legion und floh dann über Rumänien und Frankreich nach London, wo er der Politik der Annäherung an die Sowjetunion, wie sie die tschechoslowakische Exilregierung pflegte, schärfsten politischen Widerstand entgegensetzte. Er verurteilte unmittelbar nach dem Krieg die Schaffung der ersten tschechoslowakischen Regierung von Kosice (Kaschau) als Ergebnis eines Diktates der Kommunisten, und informierte das Ausland regelmässig und richtig über das Unheil, dem die Tschechoslowakei auf diesem Weg entgegenging. Er erhob auch seine Stimme des Protestes gegen die Kollektivausweisung der Sudetendeutschen, wobei er namentlich darauf hinweisen konnte, dass zur Zeit der Mobilisierung im September 1938 trotz der gewaltigen Hitlerpropaganda mehr als 80% der sudetendeutschen Soldaten und Offiziere in der tschechoslowakischen Armee der Einrückungsbefehle pünktlich nachgekommen und somit bereit gewesen waren, für die Tschechoslowakei zu kämpfen.

In einem Interview mit einem Mitarbeiter des «Vaterland» erklärte General Prchala (5. Juli 1949) u. a.:

«An erster Stelle des Programms unseres 'Tschechischen Nationalkomitees' steht die Errichtung eines tschechischen (nicht tschechoslowakischen) Staates im Sinne einer Wiederherstellung der historischen Länder der böhmischen Krone: Böhmen, Mähren und Schlesien. Die kulturelle Evolution der böhmischen Länder innerhalb von Jahrhunderten entsprach einer Symbiose des slawischen und germanischen Elementes in diesem

Raum. Der tschechoslowakische Aussenminister Jan Masaryk hat nach diesem Krieg das Wort ausgesprochen, die Ehe zwischen Deutschen und Tschechen in der Tschechoslowakei habe sich als unglücklich erwiesen, so dass nun eine Scheidung erfolgen müsse. Dieses Bonmot kann die Sünde gegen die organischen Notwendigkeiten des böhmischen Raumes, die in der Austreibung von mehr als drei Millionen Deutschen aus ihrer Heimat gipfelte, nicht entschuldigen. Den deutschen Bürgern der früheren Länder der böhmischen Krone muss zukommen, was ihnen rechtens gebührt, selbstverständlich, soweit sie sich nicht gegen das Land und die tschechische Mehrheit durch die Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus veründigt haben. Wir sind uns ferner bewusst, dass nach dem, was geschehen ist, die Wiederherstellung eines einheitlichen Staatswesens der Tschechen und der Slowaken, einer 'Tschechoslowakischen Republik', weder möglich noch denkbar ist. Wir sind aber Anhänger einer mitteleuropäischen Föderation, die in politischer, militärischer und wirtschaftlicher Hinsicht nicht allein einen tschechischen und einen slowakischen Staat garantieren, sondern auch das gutnachbarliche Verhältnis zwischen Tschechen und Slowaken begründen und in Zukunft noch verbessern kann. Auf diese Weise wird die Frage europäisch und universell gelöst werden; und das Problem der Deutschen in Böhmen gleichfalls. Diese Lösung allein wird der christlichen Ethik entsprechen.»

Prchala erklärte im gleichen Interview sein «tschechisches Nationalkomitee» als koordinierte Dachorganisation, innerhalb deren es Körperschaften verschiedener Überzeugungen und Programme gebe. Das Komitee verlange als solches prinzipiell religiöse Freiheit und Toleranz: er selbst sei gläubiger Katholik und die Mehrzahl seiner Anhänger gehöre, entsprechend der Struktur des tschechischen Volkes, der katholischen Kirche an. Prchala's politisch nicht kompromittierte Vergangenheit wie auch seine persönlich saubere und kavalierrmässige Haltung, die in der ersten europäischen Tat im mitteleuropäischen Raum, dem Abkommen seines Nationalkomitees mit der «Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung der Interessen der Sudetendeutschen» im August 1950, einen international bewunderten Ausdruck gefunden hat, wird leider durch zwei Schönheitsfehler beeinträchtigt: Einerseits stört seine Beeinflussbarkeit durch Personen und Schlagworte, die qualitativ tief unter seiner gutgläubigen Ehrlichkeit stehen — andererseits auch seine Anhängerschaft, die, neben aufrichtigen Gegnern der tsche-

¹⁾ Vgl. «Orientierung» 1952 Nr. 2, ferner 1951 Nr. 16 u. 17.

choslowakischen politischen Generallinie von 1945 bis 1948 aus moralischen und Gewissensgründen, eine grosse Reihe von ehemaligen Faschisten, Kollaborationisten mit den Nazis während der Besetzungsjahre usw. umfasst. Zu Prchalas nächster Umgebung gehört Dr. Karl Locher, ein früherer tschechoslowakischer Konsul, der sich in den Dreissigerjahren nach seinem Austritt aus dem Staatsdienst in der tschechischen faschistischen Partei betätigt und zu den Gründern der tschechoslowakischen romfreien Nationalkirche 1920 gehörte, welche den Abfall von 1½ Millionen tschechischer Katholiken hervorrief. Ferner arbeitet mit Prchala in London der früher kommunistische und später der Benesch-Partei angehörende Journalist Lezak-Borin. Der bisherige Leiter der Prchala-Gruppe in Westdeutschland («Tschechische Nationalgruppe»), der jugendliche Vladimir Pekelsky, hat sich am 28. September 1951 mit zwei seiner Anhänger, Prof. Dr. R. Wierer-Hrazsky und Fr. Janik-Horak, offiziell von Prchala getrennt und eine «Vereinigung Tschechischer Demokratischer Föderalisten» zu gründen versprochen. Auch Pekelsky ist weltanschaulich und politisch für die tschechischen Katholiken kaum tragbar, da er seine Anregungen von dem alten deutschnationalen Parlamentarier Dr. Rudolf Lodgman von Aue bezieht, welcher die sudetendeutsche katholische «Ackermann»-Gruppe befiehlt und in der tschechischen Frage den Standpunkt vertritt, der hitlerische «Münchener Vertrag» vom September 1938 mit dem Anschluss der von Deutschen besiedelten Grenzgebiete Böhmens und Mährens ans Deutsche Reich habe weiterhin volle Rechtsgültigkeit. Prchala hat sich, unter Festhalten an seiner Erklärung, gläubiger Katholik zu sein, in den letzten Jahren ganz dem Geist der «Moralischen Aufrüstung» von Caux verschrieben: er hat anlässlich der letzten Weltkonferenz in Caux am 6. Oktober einen Aufruf an die Menschen hinter dem Eisernen Vorhang verlesen, der ausser von ihm auch von den polnischen Generälen Bor-Komowski und Rudnicki und dem kroatischen General Alabanda unterzeichnet war. In diesem spricht er sich für die Ideologie der Moralischen Aufrüstung als «einzige Lösung für die heutige Weltkrise» aus und bezeichnet die Grundsätze der Moralischen Aufrüstung als «einzige Hoffnung für den Aufbau einer neuen und besseren Welt».

Eine noch wenig bekannte neue tschechische Rechts-Emigrantengruppe trat diesen Frühling bei der Hochzeit Ottos von Habsburg in Nancy in Erscheinung: die «Konservative Sammlung der tschechischen Nation im Exil». Um den schwierigen Neuzusammenschluss der Länder, die sich 1918 in revolutionärer Überschätzung des nationalen Prinzips voneinander getrennt hatten, zu erleichtern, ruft die «Konservative Sammlung» nach einer Restauration der Krone als Bindeglied. Diese Gruppe geht dabei von der Realität aus, wie sie sich im britischen Commonwealth kundgibt — und glaubt zugleich (etwas irrational) an einen vollkommenen Parallelfall in dem historisch doch ganz anders erschütterten Donaoraum. Bei der Hochzeit in Nancy hat das «Zentralkomitee der Konservativen Sammlung» dem jungen Paar ein auf Pergament handgeschriebenes Manifest überreichen lassen, in welchem die Erbfolge Ottos von Habsburg auf den böhmischen Königsthron im Rahmen eines «föderalistischen Donau-Commonwealth» verbrieft anerkannt wird. Dem Manifest war eine Denkschrift beigelegt, um die staatsrechtliche Grundlage dieses Schrittes zu erläutern. Darin wird vom Gedanken ausgegangen, dass das «böhmische Staatsrecht» in den historischen Ländern der St. Wenzelskrone für die gesamte Politik der Tschechen bis 1918 massgebend gewesen sei. Die Denkschrift erklärt, für alle jene Bevölkerungsteile zu sprechen, «die in Anerkennung der staatlichen und verfassungsmässigen Kontinuität des Königreiches Böhmen, sowie im Einklang mit dem Standpunkt der Unteilbarkeit der Länder des hl. Wenzel und den in diesem Zusammenhang anwendbaren Thesen des böhmischen Staatsrechtes,

bereit sind, sich Seiner Majestät dem König von Böhmen als treue Untertanen der königlichen Krone Böhmens und der kaiserlichen Symbole des Donau-Commonwealth anzuschliessen und diese Symbole immerdar mit ihrem Blute zu verteidigen und zu schützen». Das Manifest ist von sieben Funktionären des Zentralkomitees, an der Spitze Generalsekretär Dr. Jacques Grézer, im Namen «aller konservativ und legitimistisch eingestellten Tschechen» unterzeichnet. Dr. Jacques Grézer, der gegenwärtig die Prchala-Bewegung bekämpft, stellte sich im Februar 1950 deutschen Zeitungsredaktoren als Mitglied des freien «Tschechischen Nationalkomitees» im Ausland unter dem Vorsitz General Prchalas vor und erklärte, im Rahmen des Prchala-Komitees die Posten eines Presse-Chefs und des Beauftragten für Auswärtige Angelegenheiten zu bekleiden. Gleichzeitig hat er sich als Mitglied des Zentralkomitees der «Befreiungs- und Erneuerungsbewegung des tschechischen Volkes» vorgestellt, die, nach seinen Worten, «das gemeinsame Sammelbecken aller tschechischen politischen Parteien und Organisationen auf konservativer Grundlage zu gemeinsamer Aktion gegen Moskau unter dem Banner General Prchalas» sei; ebenso als Initiator einer «Neolegitimistischen Gruppe: Verband tschechischer Traditionalisten». Seiner Aussage gemäss ist Grézer ehemaliger tschechoslowakischer Diplomat und Offizier und hat in Wien, Bologna, Genf, Paris und London studiert.

Tendenzen bei den Slowaken

Unter den Slowaken stehen zwei Körperschaften im Exil auf dem Standpunkt, dass sie ihren eigenen Staat, unabhängig von einem tschechischen Staat, wiedererhalten sollten, den sie im Rahmen der hitlerischen «Neuordnung Europas» von 1939—45 besessen hatten. Das slowakische Problem des Zusammenlebens oder Nichtzusammenlebens mit den Tschechen in einem Staat hat seinen Ursprung im sogenannten Pittsburger Vertrag, den Thomas G. Masaryk, der Gründer der tschechoslowakischen Republik, im letzten Jahr des 1. Weltkrieges namens der Tschechen mit einigen führenden Persönlichkeiten der slowakischen Immigranten in den Vereinigten Staaten abgeschlossen hat. Dieser Vertrag war eine Art Rahmenabkommen, wie sich das gemeinsame staatliche Leben der beiden Völker in Hinkunft abspielen sollte, die bis dahin im Rahmen der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn (die Tschechen unter der österreichischen Herrschaft kulturell sehr frei und darum hochentwickelt, die Slowaken unter der entnationalisierenden Tendenz des magyarischen Regimes kulturell unfrei und technisch rückständig) mit nur vereinzelten wechselseitigen Beziehungen nebeneinander gelebt hatten. A priori tschechenfreundlich war und ist eine kleine protestantische Oberschicht der Slowakei: Sie, welche die tschechische Bibel als Kernpunkt ihres Kultes bewahrt, pflegte seit jeher traditionelle Beziehungen zur tschechischen liberal-humanistischen und freimaurerischen Intelligenz, die sich — zum Teil aus Widerstand gegen die katholisch betonte Habsburger-Dynastie — im Gegensatz zur katholischen Kirche, der das tschechische Volk zu mehr als 80% angehörte, befand. Die slowakische katholische Mehrheit hing aber gefühlsmässig der alten ungarischen Krone an und fand im neuen tschechoslowakischen Staate kaum Kontakt mit den tschechischen Katholiken, die sich mit der Republik als einer mutatis mutandis-Renaissance des Böhmisches Staates zu befreunden versuchten. Die freimaurerische Tendenz der Prager Regierungen von 1918 an rief unter den slowakischen Katholiken, die sich, kaum vom nationalen Druck der magyarischen Herrschaft befreit, wieder unter einem weltanschaulichen Druck der Tschechen unwohl fühlten, Gegendruck und Gegenaktionen hervor: Die katholische Volkspartei der Slowakei gehörte unter ihrem Vorsitzenden, dem Benediktiner Andreas Hlinka, während der Gesamtdauer des Bestehens der «ersten» Tschechoslowakei (bis 1938) zur schärfsten Opposition. In ihren Reihen wurde

auch die von Prag aus geförderte Theorie, dass Tschechen und Slowaken vor 1000 Jahren ein einziges «tschechoslowakisches» Volk gewesen und sich nur unter der verschiedenen Herrschaft «auseinandergelebt» hätten, aufs energischste abgelehnt. Der Zusammenbruch der Tschechoslowakei im Startjahr der aussenpolitischen Expansion Hitlers 1938 führte zur Gründung des slowakischen Staates von Hitlers Gnaden, eines Staates, der sich im Leben des einzelnen Durchschnitts-Slowaken freilich keineswegs so peinlich darstellte wie in der internationalen Politik und im grossen weltanschaulichen Ringen. Die halbfaschistische Regierung von Bratislava, die jedem Wink von Berlin nachkommen musste, versuchte gerade die katholische Kirche und das Volk durch Entgegenkommen zu gewinnen, was neben dem relativen wirtschaftlichen Wohlstand des Landes während der Kriegsjahre dazu beitrug, dass die meisten Slowaken die Tragik der Situation ihres Staates nicht erkannten.

Nach der Befreiung von 1945 waren die Katholiken in der Slowakei, die wieder tschechoslowakisch geworden war, als «Faschisten» geächtet. Die Revanchepolitik Benesch's entsprach völlig den Wünschen der Kommunisten, obgleich sie von einer ganz anderen Mentalität ausging. Nach dem kommunistischen Putsch vom Februar 1948 in der Tschechoslowakei stellte sich die Gruppierung der slowakischen Emigranten, die nicht für eine freie Tschechoslowakei, sondern für eine freie Slowakei kämpfen wollten, so dar: Das Zentrum der radikaleren Gruppe, «Slowakischer Freiheitsausschuss», die sich um den früheren Aussenminister der Tiso-Slowakei, Dr. Ferdinand Durcansky, schart, befindet sich in Buenos Aires; das Zentrum der betont katholischen Bewegung ist in Montreal in Kanada und hat den früheren Gesandten Tisos beim Heiligen Stuhl, Karol Sidor, als Oberhaupt. Ferdinand Durcansky ist als Jurist international wohlbekannt und hat in Kreisen der Rechtswissenschaft zahlreiche Freunde: politisch ist er zu stark in der Linie der faschistischen Diktatoren engagiert, als dass die friedlichen Elemente unter den slowakischen Autonomisten ihm folgen möchten. Sein Kreis ist nicht gross, macht aber durch häufige Eingaben an die internationalen Organisationen relativ viel von sich reden. Die katholische Konzeption spielt innerhalb der Gruppe Durcanskys kaum eine bedeutendere Rolle. Durcanskys Sekretär ist ein ehemaliger katholischer Priester namens Polakovic. — Karol Sidor kann unter dem Weltkatholizismus auf die grösseren Sympathien zählen. Sein vor drei Jahren erschienenes Buch «Sechs Jahre im Vatikan» beweist dokumentarisch, dass er in der schwierigen Lage seines Landes während des Krieges die katholische Konzeption in Treue gewahrt, dass er seinem Staatschef Tiso alle Warnungen des Papstes, alle Proteste des Vatikans gegen die politischen Abwege, die bei oberflächlichem Urteil so leicht der Kirche als solcher zur Last gelegt werden, übermittelt hat. Sidor konnte aus nationaler Überzeugung während des Krieges nicht gemeinsame

Sache mit der tschechoslowakischen Exilregierung machen, die der von den Westalliierten und von der Sowjetunion anerkannte Kampfpartner gegen die Nazis war: doch kann man ihm nicht vorwerfen, sich irgendwie weltanschaulich kompromittiert zu haben. Sidor ist nun Präsident des «Slowakischen Nationalrates im Ausland». In einem Aufruf, den er zu Weihnachten 1948 an alle Slowaken in der Welt gerichtet hat, unterstreicht er die breite und demokratische Grundlage dieser Organisation, der nunmehr angehören: Alle früheren Gesandten des slowakischen Staates und ein grosser Teil des diplomatischen Corps, ferner Abgeordnete und hervorragende Mitglieder der früheren slowakischen Volkspartei Hlinkas, der slowakischen Nationalpartei, der Micura-Partei, der Agrarpartei Milan Hodzas und der nach 1945 entstandenen «Demokratischen Partei» und «Partei der Freiheit». Das Programm des «Slowakischen Nationalrates im Ausland» lautet:

1. Organisierung der Tätigkeit der Slowaken im Ausland an der Seite der westlichen Demokratien;
2. Befreiung der Slowakei von der westlichen Diktatur und von der tschechischen Vorherrschaft;
3. Schaffung eines demokratischen slowakischen Staates im Rahmen der ethnischen und historischen Grenzen der Slowakei;
4. Eingliederung der slowakischen Republik in eine internationale Organisation als gleichberechtigtes Mitglied neben den übrigen freien Nationen;
5. Repräsentation der slowakischen Widerstandsbewegung, Delegation ihrer Vertreter bei Regierungen und Organisationen anderer Staaten, bei internationalen Organisationen und der Zentralorganisation der Emigration anderer Völker;
6. Organisierung der sozialen Tätigkeit zugunsten der slowakischen Emigranten in Zusammenarbeit mit den slowakischen Vereinen in den USA, in Kanada und mit internationalen Organisationen wie IRO, National Catholic Welfare Conference u. a.;
7. Konstituierung — zum gegebenen Zeitpunkt — der Organe, die ein volles slowakisches staatliches Ausleben garantieren.

Geschäftsführer des «Slowakischen Nationalrates im Ausland» ist Josef Kirschbaum, der frühere Chargé d'affaires der Tiso-Slowakei in Bern. Auch er lebt jetzt in Montreal. Gegen die Aktivität des «Slowakischen Nationalrates» innerhalb der slowakischen Immigranten in den Vereinigten Staaten, die rund 800 000 zählen, richtet sich eine starke freimaurerische Propaganda, die u. a. zu heftigen Angriffen gegen das Staatsdepartement in Washington führte, weil dieses Sidor ein Drei-Monate-Visum nach den Vereinigten Staaten zum Besuch seiner Tochter und zu Vorträgen unter den Slowaken gewährt hatte. Die Attacken gegen Sidor und das Programm seines «Slowakischen Nationalrates», das jeder demokratischen Prüfung standhält, entspringen einzig dem Machtstreben der freimaurerischen Konzeption, der die mittel-europäische Konstellation im Sinne der Pariser Vorortverträge von 1919—20 das bequemste Arbeitsfeld geboten hat.

F. G.

Ein neues Bibellexikon

Ein Bibellexikon ist eine schwierige Sache. Die verschiedensten Hilfswissenschaften sollen darin ihren Niederschlag finden: Die Geschichte, und zwar mehrere Völker und Jahrhunderte, die geographische Kenntnis verschiedenster Länder, die Archäologie mit ihrer weiten Verzweigung, die Sprachwissenschaft, die das Griechische und Hebräische, das Syrische, Arabische und Ägyptische umfasst, und alle Sprachen, die in Babylon, Assur und andern damaligen Ländern gesprochen wurden. So ist ein Bibellexikon wie ein Staubecken, in dem Bäche und Flüsse von verschiedenen Bergen zusammenströmen.

Was die Arbeit erschwert ist die Tatsache, dass in diesen Wissenschaften vieles in vollem Fluss ist. Allein in den letzten Jahrzehnten ist ein grosses neues Material durch Handschriftenfunde und durch Ausgrabungen in verschiedenen Ländern und Städten des vorderen Orient zu Tage gefördert worden. Und immer wieder kommt Neues, bevor das Alte auch nur verarbeitet ist. Dazu kommt das neue Verständnis für die Eigenart der verschiedenen literarischen Gattungen geschichtlicher, poetischer, prophetischer, apokalyptischer Werke usw.

Und schliesslich ist das Wichtigste nicht so sehr das Ergebnis der Hilfswissenschaften, sondern die Nutzbarmachung

aller dieser Erkenntnisse für die Theologie und das religiöse Leben. Der Herausgeber muss als Theologe sich in der Lehre der Inspiration genau auskennen. Muss wissen, was die kirchliche Tradition zu allem sagt. Muss bewandert sein in den Lehren der Dogmatik über die Dreifaltigkeit, über die Christologie, die Gnadenlehre, die Eschatologie usw.

Bei all dem muss der Verfasser eines Bibellexikons sich immer bewusst bleiben, dass er vom Wort Gottes schreibt, das in menschliche Worte gefasst ist. Er muss somit die gläubige Ehrfurcht verbinden mit einer nüchtern kritischen Haltung, um das Göttliche und Menschliche unterscheiden zu können und zu wissen, dass im inspirierten Gotteswort, trotz der menschlichen Gefässe, ein Irrtum ausgeschlossen ist. Er muss also bedenken, dass die Brüchigkeit menschlicher Darstellungsform doch immer vom unverbrüchlichen Gott in Dienst genommen ist. Er kann also nicht hemmungslos analysieren, distinguieren und kritisieren, sondern wird immer wieder das Wirken des Heiligen Geistes auch in den menschlichen Gestalten und in den Worten und Werken des Menschengestes sehen.

Ein Bibellexikon soll all das auf kürzestem Raum zusammendrängen und doch zugleich so darstellen, dass auch ein Nichtfachmann die Ausführungen ohne allzu viel Vorstudium verstehen und verwerten kann. Denn das Lexikon ist nicht ein Lehrbuch für gründliche Durcharbeitung, sondern ein Nachschlagewerk. Dieses Nachschlagewerk wird von Theologen benützt für wissenschaftliche Zwecke. Wird vom Prediger gebraucht für seine Verkündigung. Vom Katecheten und vom Lehrer für den sicheren Unterbau seines Religionsunterrichtes. Vom Vereinsleiter bei einer ernsten Vorbereitung seiner Referate. Und vom Schriftsteller zur Schaffung einer soliden Grundlage seiner Bücher und Artikel.

So scheint es ein fast unmögliches Unterfangen, gründliche Sachkenntnis auf den verschiedensten Gebieten, gestraffte kurze Darstellung, leichtverständliche Form und dazu noch Rücksicht auf die gegenwärtige Fragestellung und die verschiedenen Interessen der Benützer so zu verbinden, dass in einem einzigen handlichen Band jeder Leser die Auskunft findet, die er sucht.

Prof. Herbert Haag hat in seinem neuen Bibellexikon * diesen Versuch unternommen. Wir hatten bisher auf katholischer Seite das zweibändige biblische Reallexikon von Edmund Kalt. Es hat heute noch seinen Wert und wird noch immer mit Nutzen zu Rate gezogen. Aber die Forschungen und deren Ergebnisse haben in den letzten Jahren soviel Neues gebracht, dass eine blossе Überarbeitung kaum genügt hätte. Wir hatten ausserdem in holländischer Sprache ein biblisches Wörterbuch vom Jahre 1941. Prof. Haag hat dieses holländische und somit neueste Werk zu Grunde gelegt, hat es aber selbständig völlig überarbeitet und es ganz auf den Stand der heutigen Forschung gebracht.

Es ist allerdings noch nicht möglich, ein Urteil darüber abzugeben, ob der grosse und kühne Versuch geglückt ist, denn es liegt bisher nur der erste Faszikel vor, der den Buchstaben A und einen kleinen Teil des Buchstabens B umfasst. Es fehlen also noch wichtigste und entscheidendste Stücke, ohne deren Kenntnis eine auch nur einigermaßen abgerundete Beurteilung unmöglich ist. Immerhin lässt sich schon aus dieser ersten Lieferung ersehen, wie das Werk gearbeitet ist, was

* Herbert Haag, Bibel-Lexikon. Benziger-Verlag, Einsiedeln.

es bietet und in welcher Form es das Material zur Verfügung stellt.

Es gelingt dem Verfasser zweifellos, auf kleinem Raum vieles und das Wesentliche zu sagen. Im Artikel «Assyrien» ist ein kurzer Überblick über die Geschichte dieses Reiches gegeben. Beim Artikel «Achab» ist dieser König sachlich und gerecht gezeichnet, sowohl in seiner Grösse wie in seiner Schwäche. Literaturangaben ermöglichen demjenigen, der noch mehr wissen will, ein tieferes Studium der betreffenden Fragen.

Das Lexikon steht auch durchaus auf dem Stand der heutigen Forschung. Man braucht nur den Artikel über Ägypten und über den Auszug aus Ägypten zu lesen, um sich über diese Tatsache Rechenschaft zu geben. Beim Exodus werden die verschiedenen zeitlichen Ansetzungen gewürdigt und beurteilt. Über die Zahl des Volkes beim Exodus, über die geographische Fixierung usw. ist das Wesentliche gesagt.

Auch die theologische Fragestellung fehlt nicht. Der Artikel «Auferstehung Jesu Christi» liefert den Beweis. Es wird dort nicht nur fundamental-theologisch die Tatsache der Auferstehung nachgewiesen, sondern über den historischen Charakter hinaus auch Sinn und Bedeutung der Auferstehung, besonders in der paulinischen Lehre, gezeichnet. Der Verfasser scheut sich auch nicht, persönlich Stellung zu nehmen, wie das etwa aus dem Artikel «Abendmahl» hervorgeht, wo die Frage des Datums und die Begründung der verschiedenen Auffassungen nicht nur dargelegt, sondern auch das Urteil des Verfassers formuliert wird.

Manche Fragen werden bewusst offen gelassen. Ja gelegentlich — und das ist was vielleicht nicht ganz befriedigt — werden Dinge angedeutet, für die keine Lösung gegeben wird, entweder weil der Verfasser sie nicht geben will, oder weil er der Überzeugung ist, dass eine sachlich befriedigende Erklärung noch nicht erfolgt sei. So wenn beispielsweise beim Artikel «Abel» einfach konstatiert wird, dass diese Erzählung chronologisch nicht an den Bericht über den Sündenfall anschliessen könne, weil ja der Ackerbau erst in viel späterer Zeit entstanden sei.

Der Verfasser ist vorsichtig in der Formulierung. Trotzdem spricht aus dem ganzen Werk eine gewisse Kühnheit, die vielleicht beim theologisch nicht geschulten Leser da und dort Erstaunen wecken und Unsicherheit hervorrufen wird. Aber das lässt sich beim heutigen Stand der alttestamentlichen Forschung kaum umgehen. So ist das Lexikon gewissenhaft und gründlich gearbeitet, aber es setzt Benützer voraus, welche die Inspirationslehre der Kirche kennen und die Dinge mit reifem Urteil zu lesen und zu verwerten wissen. Unhaltbare Positionen, die mit dem Glauben als solchem nichts zu tun haben, können eben nicht gehalten und verteidigt werden. Andererseits darf man auch nicht blindlings alles übernehmen, was die moderne Bibelkritik oft mehr behauptet als beweist. Prof. Haag hat hier den richtigen Weg gefunden, wendet sich aber an Leser, die über die nötige Sicherheit des Urteils verfügen, um vom Lexikon den rechten Gebrauch zu machen.

Noch einmal: Aus dem einen Faszikel, der im wesentlichen nur einen Buchstaben behandelt, lässt sich noch kein Gesamturteil bilden. Aber es ist immerhin ersichtlich, dass das Werk über alle bisherigen hinaus einen wesentlichen Fortschritt bedeutet. Wir sind dem Verfasser für die gewaltige Arbeit, die hinter seinem Werke steckt, dankbar.

R. G.

Ex urbe et orbe

Religiöses Judentum im Staate Israel

Der im Jahre 1948 entstandene Staat Israel weist bei allen durch die laufende Emigration noch entstehenden Änderungen in der Bevölkerungszusammensetzung die entscheidenden Charakteristiken einer modernen, laizistischen Demokratie auf: Er ist nicht die Theokratie geworden, die dem religiösen Juden während der Jahrhunderte seiner Zerstreung unter den Völkern als Vorstellung vom Lande seiner Heimkehr vorgeschwebt hat. So schaut der religiöse Jude in Israel den neuen Staat mit gemischten Gefühlen an: National gesehen anerkennt er ihn als den seinen, und religiös gesehen ist und bleibt er für ihn das Heilige Land. Er ist zufrieden, dass es den Staat gibt; er ist aber nicht zufrieden, weil zwischen der Form des Staates und der mit dem Begriff «Heiliges Land» verbundenen Vorstellungswelt grosse Widersprüche klaffen.

Die Widersprüche setzten für den religiösen Juden schon vor mehr als einem halben Jahrhundert ein, als die aufstrebende «zionistische» Bewegung die Bezeichnung «Jude» mit einem ihm ursprünglich fremden Inhalt erfüllte: War bis dahin der Begriff «Jude» eine unbestrittene Zusammenfassung von Volk und Religion gewesen, so schuf der Zionismus den nur völkischen Juden und die Frage nach der religiösen Haltung des Volks-Juden wurde nicht mehr gestellt. Im Rahmen der zionistischen Bewegung waren religiös indifferente Juden führend: Die zwei Hauptgruppen der religiösen Judenheit machten der Bewegung gegenüber von allem Anfang an ähnliche Reserven wie heute dem Staat, wobei sich, vereinfacht definiert, die «Misrachi»-Leute als die Religiösen innerhalb des Zionismus betrachteten, während die «Agudas»-Anhänger zwar einen Judenstaat an sich nicht ablehnten, aber doch, vom Primat der Religion her, lieber keinen als einen areligiösen Staat wollten. Nun der Staat da ist, akzeptieren ihn wohl auch die Agudisten, aber nicht ohne bei jeder Gelegenheit zu unterstreichen, dass sie mit seiner Ideologie nicht übereinstimmen.

Die Frage nach dem prozentualen Verhältnis der religiösen Juden zur Gesamtbevölkerung ist kaum ganz exakt zu beantworten: Man wird von ungefähr 30% sprechen dürfen, die betont am Glauben festhalten und auch ihre Jugend religiös erziehen. In Israels grösster Stadt, Tel Aviv, führen sogar 70 bis 80% der Einwohnerschaft den Haushalt entsprechend den rituellen Speisegesetzen. Die religiöse Tradition ist am besten verwurzelt einerseits im sogenannten «alten Jischuw», der Bevölkerung, die schon vor Entstehen der zionistischen Bewegung im Lande gewesen ist; andererseits in der aus dem Yemen, aus Marokko u. a. eingewanderten Judenschaft, für die das jüdische Religionsgesetz zugleich Ausdruck jüdischer Kultur ist. Dieser alte Jischuw setzt sich aus «aschkenasim» (Juden aus Mittel- und Ost-Europa) und aus «sephardim» (Juden aus den Mittelmeerländern) zusammen: Beide Gruppen sind in überwiegender Mehrheit tief religiös, zuweilen fanatisch, wie das Beispiel der in einem Stadtteil Jerusalems wohnenden «Wächter der Mauern» beweist, welche die Störungen ihrer Sabbath-Ruhe durch fahrende Autos mit Steinwürfen beantworten. Dieses kaum 400 Personen umfassende Grüppchen wird von den jüdischen Atheisten gerne propagandistisch gegen die religiöse Judenschaft im allgemeinen missbraucht: Man weist darauf hin, dass Zelotismus und Dunkelmännerei regieren würden, wenn die religiösen Juden im Lande stärkeren politischen Einfluss besässen...

Tatsächlich ist der Einfluss des religiösen Judentums in Israel unglaublich gering. Die Religiösen erscheinen politisch in vier grösseren Organisationen, nämlich einer misrachistischen Bürgerpartei und der ihr in der Einstellung zur Religionsfrage parallelen Arbeiterpartei «Poale Misrachi» sowie

der agudistischen Bürgerpartei und der Arbeiterpartei «Poale Aguda». Es ist interessant, dass die beiden religiösen Arbeiterparteien sowohl in den Städten wie in den Kollektivsiedlungen auf dem Lande mit dem treuen Festhalten ihrer Jugend an der Religion erfolgreicher sind als die bürgerlichen Parteien. Für die Jugenderziehung ist die Konzeption des Begriffes «Jude» stets von höchster Wichtigkeit: Die Loslösung vom Glauben setzt am häufigsten dort ein, wo der Nachwuchs die erste Erfahrung macht, dass man auch ohne jede religiöse Bindung Jude sein könne. Der Kampf um die Erhaltung der religiösen Schule ist daher für die religiösen Juden von grösster Bedeutung. Israel hat bis jetzt — noch im Sinne der Schulgesetzgebung aus der britischen Mandatszeit — Schulen verschiedenster weltanschaulicher Tendenzen, vor allem vier Typen: die sozialistische Schule der rechtssozialistischen Mapai und der linkssozialistischen Mapam, die zwar nicht direkt Marxismus lehren, aber bewusst und programmgemäss religiös uninteressiert sind; die Schulen der bürgerlich-liberalen Allgemeinen Zionisten, deren religiöse Indifferenz nicht auf dem Programm, aber de facto besteht; und die beiden bewusst religiösen Schultypen der Misrachi und der Agudas. Schulen und Kindergärten wachsen im Einwandererstaat Israel täglich aus dem Boden, so dass eine Zahlenangabe nicht möglich ist: immerhin dürfen 40% aller Schulen und Kindergärten den religiösen Typen zugerechnet werden. Die Regierung hat ursprünglich eine Einheitsschule vorgesehen, gegen welche sich die Religiösen a priori ablehnend verhalten haben: Gegenwärtig diskutiert man in Regierungskreisen ein Projekt, die künftige Staats-Schule in zwei Spielarten, einer mit Religion und einer ohne Religion, zu schaffen.

Zu den aktuellen politischen Fragen lassen die Angehörigen der religiösen Gruppen keineswegs nur eine einheitliche Meinung laut werden. Da ist vor allem die Araberfrage, deren Entwicklung innerhalb der letzten Jahre die Bevölkerungsstruktur des Landes vollkommen verändert hat. In einem gewissen Umfang existiert auch heute noch, wenn auch unter neuen Vorzeichen, die sogenannte «Ichud»- oder «Brith Schalom»-Bewegung, die von dem aus den USA stammenden, 1948 verstorbenen Rabbiner Magnes gegründet und geistig geleitet worden ist. «Brith Schalom» heisst soviel wie Bund des Friedens: Der Grundgedanke der Bewegung, der vor allem führende Intellektuelle unter den religiösen Juden, Universitätskreise, Persönlichkeiten, wie der Lektor für Pädagogik an der hebräischen Universität Jerusalem, Ernst Simon, oder der grosse Philosoph und Mystiker Martin Buber angehörten, war Friede mit den Arabern im Heiligen Land und Konstituierung eines Zweivölkerstaates. Während der Kampfzeit standen freilich auch viele Religiöse nicht allein den Abwehrkämpfern, sondern auch den Terroristen nahe. Die Mehrzahl der religiösen Juden ist heute, da das fait accompli besteht, gegen die Rückkehr der arabischen Flüchtlinge nach Israel: Auch aus rein räumlichen Gründen, da der Platz infolge der inzwischen stattgehabten jüdischen Neueinwanderung fehlt. Ganz Israel umfasst 20 000 km²; hinter den Arabern aber stehen Millionen leere Quadratkilometer, Jordanien allein hat ein Flächenausmass von 100 000 km². Die Meinung der religiösen Juden geht auch dahin, dass das Heimatgefühl des arabischen Fellachen mit der Sesshaftigkeit des europäischen Landmanns, beispielsweise des Schweizer Bauern, nicht verglichen werden kann: Der Fellache stellt sich hinter den Pflug, wo immer man ihn lässt — und würde in diesem Sinne die Empfindungen des Heimatvertriebenen nicht kennen. Für eine Entschädigung der arabischen Flüchtlinge treten die religiösen Juden voll und ganz ein.

Es wäre falsch, aus der religiös indifferenten Grundhaltung der führenden Regierungskreise Israels auf irgendeine Art

von Verfolgung der Religion im Lande zu schliessen. Schikanen wie in totalitären Staaten, wo z. B. Papiermangel vorgeschützt wird, um die religiöse Presse und Literatur zu beschränken, gibt es trotz Papiermangel in Israel nicht. Es erscheinen drei grosse religiöse Tageszeitungen: *Hazophe* («Der Beobachter»), das Organ der Misrachi; *Hamodia* («Mitteilungsblatt»); und *Schaarim* («Tore»), das Blatt der religiösen Agudas-Arbeiterschaft; daneben eine Unzahl religiöser Wochenzeitungen und Schriften, deren bemerkenswerteste das Organ der religiösen Forschungstätigkeit, *Sinai*, ist. Eine effektive Gottlosenbewegung gibt es im Rahmen der kleinen Kommunistischen Partei (Maki) sowie in der linkssozialistischen Mapam, die kürzlich das Buch «Geschichten aus der Bibel» herausgebracht hat — eine einzigartige Verfälschung: Geändert wurde nicht nur die hebräische Orthographie der Texte, um da und dort einen den Gottlosen genehmen anderen Sinn zu schaffen, geändert wurde vor allem der Geist der Bibel, die nach dem Willen der Herausgeber vom «religiösen Überbau» und von allem anderen «gesäubert» worden ist, was die «rein menschlichen Kräfte» überragt. Aus dem überwiegenden Teil der zitierten Bibelstellen wurde der Name Gottes entfernt: Der brennende Dornbusch mit der Stimme Gottes hat für diese «Geschichten aus der Bibel» aufgehört zu existieren, und die zehn Gebote haben sich eine Reduzierung auf sechs gefallen lassen müssen. — Gefährlicher, weil von einem Teil der akademischen Jugend mit einem gewissen Idealismus getragen, ist die sogenannte «Aleph»-Bewegung, genannt nach dem Aleph als erstem Buchstaben des hebräischen Alphabets, den diese Bewegung als Symbol führt und auch auf dem Kopf ihrer Zeitschrift abbildet. Die Aleph-Bewegung weist typisch neuheidnische Elemente auf: Sie propagiert das Volk des Staates Israel als einen Teil des «Fertile Crescent» («Der fruchtbare Halbmond»: Syrien, Libanon, Israel, Irak und Jordanien), erklärt, dass die Juden mit den Völkern der übrigen Länder des Fertile Crescent eine völkische und politische Einheit bilden — und dass das jüdische Volk mit seiner Heilsgeschichte die normale Entwicklung der Völker des Vorderen Orients unterbrochen habe. In den Reihen der Aleph-Bewegung, die von Regierung und Presse in Israel konsequent totgeschwiegen wird, befindet sich niemand, der im öffentlichen Leben irgend eine Rolle spielt: doch darf die Anziehungskraft dieser neuheidnischen Strömung, die in ihrer Zeitschrift Artikel gegen die jüdische Religion und Kultlieder zu Ehren des Gottes Baal veröffentlicht (!), nicht unterschätzt werden. Die Aleph-Leute sind antireligiös und antistaatlich zugleich: Sie erklären in Konsequenz ihrer Auffassung von der Einheit der Völker des Vorderen Orients, der Staat Israel sei eine Fälschung der Wirklichkeit und haben die Wahlen boykottiert. Das religiöse Judentum beobachtet die Aleph-Bewegung mit Sorge und Aufmerksamkeit.

F. G.

England: Einstellung gegenüber der Geistlichkeit

Die «Herder-Korrespondenz» berichtet in ihrem Februarheft über die Einstellung der Bevölkerung in England und Wales gegenüber Kirche und Geistlichkeit. Der Bericht stützt sich auf zwei englische Soziologen, die sich daran gemacht haben, «ein genaues, allgemeines Bild von der Lebensphilosophie der Mehrheit der Bevölkerung in England und Wales zu gewinnen». Der Bericht kommt auch auf die Einstellung gegenüber der Religion zu sprechen und enthält einen Abschnitt über die Haltung zur Geistlichkeit, den wir hier im Wortlaut folgen lassen.

«Ohne Rücksicht auf die Gläubigkeit oder Ungläubigkeit hinsichtlich der christlichen Religion... haben wir eine so weit verbreitete Abneigung gegen die Geistlichen der anglikanischen und der Freikirchen festgestellt, dass sie nur als Anti-Klerikalismus bezeichnet werden kann.» Rowntree und Lavers

geben zu erkennen, dass die katholischen Geistlichen von dieser Abneigung weniger betroffen werden. Weil die katholische Kirche in ausgesprochener Diasporasituation steht (ihr Anteil beträgt etwa 10% der gesamten Bevölkerung), ist das Ansehen der Geistlichen bei den Katholiken naturgemäss stärker als in rein katholischen Ländern, während sie gegenüber den Andersgläubigen entsprechend weniger in Erscheinung treten.

Der Bericht erzählt einen typischen Fall aus London. Dort leitete ein methodistischer Pfarrer von Westend einen Jugendklub im Osten der Stadt. Er vermied es sorgfältig, sich als Geistlicher zu erkennen zu geben. Eines Tages traf er in einer anderen Stadtgegend zufällig einige regelmässige Besucher seines Klubs, als er in geistlicher Kleidung war. Daraufhin blieben sämtliche Jungen weg.

Die Kritik an der Geistlichkeit bedient sich weithin des Argumentes, das einer der Befragten so formulierte: «Niemand glaubt den Unsinn, den sie in der Kirche lesen. Die Pfarrer tun es ja nur, um damit ihren Lebensunterhalt zu verdienen.» Es ist ein «job», ein wenig bequemer als andere Berufe. «Sprechen Sie mir nicht von den Pfarrern. Wenn sie es wissen wollen: sie haben einen hübschen, bequemen Beruf. Sie wollen dem ordentlichen, arbeitenden Volk Belehrungen erteilen, wie es zu leben hat! Was wissen sie denn davon. Die meisten haben doch nie in ihrem Leben ein ordentliches Tagewerk hinter sich gebracht!»

Gegenüber den Laien, die am Gottesdienst teilnehmen, zeigten die anderen «nicht selten» eine ähnliche Abneigung. Eine Autobus-Schaffnerin begründete sie z. B. folgendermassen: «Wenn ich die Leute sonntags vom Gottesdienst nach Hause fahre, sehen sie mir durchaus nicht anders aus als bei der Hinfahrt, und ich höre, dass sie genau so gehässig übereinander klatschen wie gewöhnlich.» Andere Begründungen lauten: Die Kirchgänger leben ja doch nicht nach ihrem Glauben; sie sind nicht anders als die anderen; es sind nur Leute, die nichts zu tun haben; was hat das Kirchengehen für einen Sinn? «Als ich 14 Monate an Tbc krank lag, waren es nicht die Kirchgänger, die mir geholfen haben, sondern Arbeitskameraden. Sie gehen lieber in die Kneipe als in die Kirche, und so ich auch.»

Merkwürdigerweise sind die beiden Forscher einer anderen Kategorie von Gründen der Abneigung gegen den Klerus begegnet. Die Geistlichen geniessen nicht mehr den Respekt wirklich gebildeter und auf der Höhe der Zeit stehender Menschen. Zum Teil liegt es daran, dass der Beruf auf hochqualifizierte junge Menschen keine Anziehungskraft ausübt, so dass die nicht-katholischen Gemeinschaften gezwungen waren, ihre Ansprüche an den Nachwuchs herunterzusetzen. Andererseits aber scheint es, dass der geistliche Stand in England noch mehr als die anderen akademischen Berufe das frühere Prestige an die technischen Spezialisten abgeben musste. So ist er heute weithin einer gewissen Geringschätzung verfallen. Er wird nicht mehr unter die führenden Stände gezählt.

Die Kirche als Institution geniesst nach den Erfahrungen von Rowntree bei fast allen, die irgendwie soziale Verantwortung tragen, hohes Ansehen. Nicht gering ist der Prozentsatz derjenigen unter ihnen, die sich ausserberuflich im kirchlichen Apostolat betätigen. Nicht so günstig, eher entgegengesetzt, ist der Eindruck, wo es sich um die Durchschnittsmenschen handelt. Sie scheinen zu der Meinung zu neigen, das kirchliche Denken und die Haltung der Kirche gegenüber den Problemen der Zeit ist veraltet, die Kirche selbst ist etwas Veraltetes. «Die Kirche wird im allgemeinen mit Toleranz und Teilnahmslosigkeit betrachtet und mit wenig oder gar keiner Feindseligkeit, wie sie der Klerus so oft hervorruft.» Man ist also um so bereiter, die Kirche gewähren zu lassen, je weniger die Geistlichen und je mehr die Laien in ihr hervortreten. Unsere Gewährleute wollen sogar bemerkt haben, dass eine gewisse Sehnsucht nach einer «reformierten» kirchlichen Ge-

meinschaft sich zeigt. Einer der Befragten formulierte es etwa so: In den gegenwärtigen Kirchen hat man das Gefühl, sie glaubten selbst nicht, was sie da lesen und beten. Aber es muss etwas geben! In der Welt ist viel Liebe und Selbstlosigkeit. Sie müsste organisiert werden. Aber die jetzigen Kirchen können das nicht mehr. «Sie sind viel zu sehr ausser Kontakt.»

UdSSR: Strukturwandel in der Kommunistischen Partei

Auf dem Parteitag der KPdSU im Jahre 1939 gab Malenkow (geschätztes Mitglied des Politbüros) die Zahl der Parteimitglieder mit 2,3 Millionen bekannt. 127 000 hatten Hochschul- und 335 000 Oberschulbildung genossen. Die neu entstehende Intelligenz war also damals mit rund 20% in der Partei vertreten, während die Werktätigen über die absolute Mehrheit verfügten.

1947 bezifferte Shdanow die Zahl der Parteimitglieder mit 6,3 Millionen, von denen 400 000 höhere Schulbildung (Ingenieure, Ärzte, Agronomen, Lehrer usw.), 1,3 Millionen eine abgeschlossene mittlere und 1,5 Millionen eine nicht abgeschlossene mittlere Schulbildung aufzuweisen hatten. Mit andern Worten: Der Anteil der Intelligenz war von 20% auf 53% gestiegen, so dass die Intelligenz schon damals die Mehrheit unter den Parteimitgliedern des «sozialistischen Staates der Arbeiter und Bauern» für sich beanspruchen konnte.

Wenn auch in letzter Zeit keine genauen Angaben über die Struktur der KPdSU zur Verfügung stehen, steht doch fest, dass die Werktätigen, ähnlich wie im Obersten Sowjet, langsam aber sicher immer mehr in den Hintergrund gedrängt werden und bald nurmehr die Rolle von Statisten spielen dürfen.

Persien: Bundesgenossen des Kommunismus

(«Zeitdienst» vom 2. 2. 52)

Dass es Schrittmacher, Zutreiber und Bundesgenossen des Kommunismus gibt, die aus all den Kräften bestehen, die sozialem Elend gegenüber stumpf und lethargisch bleiben, beschreibt sehr anschaulich Kingsley Martin, der Chefredaktor des Londoner «New Statesman», der Anfang Januar einen raschen Besuch in Persien gemacht hat. Ein grosser Teil des Landes hat jetzt sehr unter der Winterkälte zu leiden. (Teheran und seine Umgebung liegen mehr als 1500 Meter hoch.) Aber in sehr vielen Häusern gibt es keinerlei Form von Heizung; ja die Ärmsten des Volkes schlafen auch jetzt des Nachts im Freien. Dazu ist die Kleidung der meisten Menschen jammervoll ungenügend. «Nicht einer unter zwanzig», so berichtet Martin, «schien einen ganzen Anzug anzuhaben, und ich ging in den Strassen in einem dicken Wintermantel herum mit dem Bewusstsein, dass ich die einzige Person in Schweite war, die nicht vor Kälte schauerte.» Mit Nahrung und Obdach stehe es nicht besser. «Mittellosigkeit bedeutet in Iran buchstäblich: ohne Nahrung oder Obdach sein, und ich hörte von einer Stadt, wo unlängst eine Erhebung ergab, dass fast ein Drittel der Bevölkerung in diesem buchstäblichen und bestimmten Sinne mittellos ist.» Das Landvolk lebe womöglich noch elender; es stehe nicht viel über dem Niveau tierischer Armut. Dem englischen Beobachter wurde von Leuten verschiedenster politischer Überzeugung gesagt, der Kommunismus sei jetzt unvermeidlich. So ziemlich alle Intellektuellen — Lehrer und Studenten aller Stufen, Angestellte, Ärzte, Advokaten usw. — hätten mindestens Sympathien mit dem Kommunismus.

«Es gab Menschen, deren Furcht vor dem Kommunismus so gross ist, dass sie gegen alle Vernunft eine allmähliche Umgestaltung des Gesellschaftssystems erhofften. Andere spötelten darüber als über Wunschdenken und fragten, ob die reichen Leute von Iran ihr Land auf Verlangen einfach hergeben würden, und was für Aussichten für den Aufbau einer uninteressierten oder nicht korrumpierten sozialistischen Partei bestünden. Das einzige, worüber völlige Einmütigkeit bestand, war die Feststellung, dass die Dinge unmöglich so bleiben könnten wie sie sind. In Iran sind die Haupthindernisse für eine Revolution, dass die Intellektuellen gut daran und unorganisiert sind, und die Getretenen noch kein politisches Bewusstsein haben.»

Auf diese Mitursachen für die Ausbreitung des Kommunismus in der Welt kann nicht nachdrücklich genug hingewiesen werden, und in diesem Sinne sind wir dem «Zeitdienst» für Mitteilung dankbar.

Freidenker und Sozialisten verfolgen gleiche Ziele

Nachstehend veröffentlichen wir einen Auszug aus der Januar-Nummer der Zeitschrift «Freidenker»:

Nach dem Ersten Weltkrieg, also seit 1918, nahm der Österreichische Freidenkerbund einen grossartigen Aufschwung. In wenigen Jahren zählte er nicht weniger als 65 000 eingeschriebene Mitglieder, davon nicht weniger als 37 000 in Wien allein. Der Freidenkerbund war eine Elitetruppe der Sozialdemokratischen Partei Österreichs, die damals ebenfalls eine machtvolle Entwicklung nahm. Die Freidenkerbewegung wurde in jener Zeit von der SPÖ sehr gefördert, denn diese führte einen eifrigen und kompromisslosen Kulturkampf gegen die reaktionäre katholische Kirche.

Als endlich im Jahre 1945 die verbrecherische Gewaltherrschaft der Nazi ein Ende fand, da waren auch die Freidenker wieder von grossen Hoffnungen erfüllt. Aber sie wurden bitter enttäuscht! Denn zwischen den beiden grossen, nahezu gleich starken und allein massgebenden Parteien des Landes, nämlich der Sozialistischen Partei (das ist die frühere Sozialdemokratische Partei) und der Volkspartei (die vormalige Christlichsoziale Partei) besteht hinsichtlich des sogenannten Kulturkampfes eine Burgfriedenspolitik, damit ein Maximum an solidarischem Verhalten gegenüber den Besatzungsmächten gewährleistet ist. Ausserdem hat die Sozialistische Partei auch aus wahltaktischen Gründen bis auf weiteres kein Interesse daran, den Kampf gegen die katholische Kirche zu verschärfen, denn bei den Wahlen gibt es immer auch viele gläubige Katholiken, die für die Sozialistische Partei stimmen. Diesen Anhang aber fürchten die Sozialisten zu verlieren, wenn sie das Freidenkertum begünstigten und den Kulturkampf forcieren. Natürlich sind die Sozialisten, besonders die Führungsschicht, überwiegend Freidenker, aber sie wollen gegenwärtig unter allen Umständen den Kulturkampf vermeiden.

Die österreichischen Freidenker blicken gleichwohl optimistisch in die Zukunft, denn einmal kommt der Tag, da die Besatzungen abziehen werden und Österreich dann wirklich nach so langer Zeit wieder frei sein wird. Dann wird kein Burgfrieden mehr notwendig sein und den Sozialisten sich der Kulturkampf von selber aufdrängen. Dann wird der Freidenkerbund seine Ketten sprengen und sich zweifellos wieder zu neuer Grösse und Stärke entfalten können.

Buchbesprechung

Ohm Thomas, O. S. B.: Die Liebe zu Gott in den nichtchristlichen Religionen. Erich Wewel Verlag, Krailling vor München, 1950. 544 S.

Die Frage, die in diesem Werk des bekannten Missiologen behandelt wird, ist gerade heute von grosser Bedeutung. Europa hat seine Vorherrschaft verloren. So drängt sich die Frage auf, ob auch das Christentum, das bisher im wesentlichen von Europa gekommen ist, seine missionarische Kraft einbüsst und ob die nichtchristlichen, vor allem die Religionen Asiens, nicht gleiche Werte aufzuzeigen haben wie das Christentum. Die Welt hat sich geöffnet. Die Begegnung zwischen Orient und Okzident wird von beiden Seiten her intensiver und damit auch die Fühlungnahme mit den asiatischen Religionen.

Aus dem ganzen Fragenkomplex greift der Verfasser den Wesenspunkt der Gottesliebe heraus. Da die Liebe das erste und höchste Gebot ist, und da sie vom Neuen Testament als Wesen Gottes bezeichnet wird, ist die Bedeutung ohne weiteres ersichtlich, die dem Studium gerade dieser Frage innerhalb der vergleichenden Religionswissenschaft zukommt. Der Verfasser hat in jahrelanger Forschung und längeren Studienreisen in verschiedenen Missionsländern ein gewaltiges Material zusammengetragen, das in diesem Werk, übersichtlich geordnet, dem Leser unterbreitet wird. Es ist von den Anfängen der Menschheitsgeschichte die Rede. Dann werden die Religionen der Naturvölker untersucht. Daran anschliessend wird geprüft, ob die Gottesliebe in den alten amerikanischen Mittel- und Hochkulturvölkern zu finden sei. Eine weitere Studie gilt den Religionen des alten Orient. Ein besonderes Kapitel ist der persischen Religion gewidmet. Nach dem Studium der vorchristlichen Religionen Europas und den Religionen der römischen und griechischen Antike werden in ausführlichen Darlegungen die jetzt noch bestehenden grossen Religionen der nichtchristlichen Welt behandelt.

Der Verfasser kommt zum Ergebnis, dass auch in den nichtchristlichen Religionen die Liebe zu finden sei, und zwar sowohl die Überzeugung, dass Gott die Menschen liebe, wie auch die Forderung und die Tatsache, dass die Menschen Gott lieben. Der Verfasser liefert auch den Nachweis, dass die Gottesliebe nicht nur aus dem Blick auf die Welt oder im Gedanken an das eigene Ich zu finden sei, sondern auch mit dem reinen Motiv der Liebeshwürdigkeit Gottes selbst. Ja, auch echte Mystik bis zur vollen Liebe der Vereinigung findet sich in nichtchristlichen Religionen.

Im dritten und letzten Buch wird die theologische Würdigung und missionarische Auswertung dieses Ergebnisses behandelt. Hier möchte man den einen oder andern Wunsch anbringen. Es drängt sich doch bei dem Ergebnis, zu dem der Verfasser kommt, die Frage nach dem Absolutheitscharakter des Christentums auf. Grundsätzlich betont der Verfasser selbst-

verständlich diese Absolutheit. Er schreibt von den anderen Religionen wörtlich: «Diese sind im ganzen und im Kern falsch und schlecht und müssen daher überwunden werden. Es besteht keine Möglichkeit, sie organisch zum Christentum weiterzuentwickeln. Die Nichtchristen brauchen Erlösung von ihren Religionen» (462/63). Wenn man aber dann die Argumente studiert, welche diese Absolutheit und infolgedessen nicht nur graduelle, sondern Wesensverschiedenheit des Christentums von den andern Religionen beweisen sollen, so sind diese Beweismomente nicht durchschlagend. Gewiss befreit das Christentum von der Furcht vor Geistern aber es bleibt ja auch im Christentum das Dämonische. Wenn diese Christentum den Nichtchristen den wahren Gott zeigt, so fügt der Verfasser hinzu: «Zum mindesten werden die Vorstellungen über den Letzteren gereinigt, ergänzt und vertieft» (463). Das ist wiederum nur graduelle Überlegenheit. Dann erst kommt als Entscheidendes die Lehre vom menschengewordenen Gott. Wäre es nicht richtiger, diese Christologie in die Mitte zu stellen und zu betonen, dass der Heilswert der Gottesliebe bei den Heiden letztlich nur vom Kreuz Christi seine Kraft hat und dass wir, nach biblischer Lehre, alles, was ausserhalb des Christentums religiösen Sinn und Wert hat, christozentrisch sehen müssen, als Vorbereitung auf Christus, als Wirkung, die von Christus ausgeht — eine Wirkung die weder zeitlich noch räumlich begrenzt ist — und dass infolgedessen den Heiden der «unbekannte Gott», von dem sie leben, ohne es recht zu wissen, als Frohbotschaft verkündet werden muss. Christus ist doch das Entscheidend-Neue. Er ist der Weg. Aus ihm ergibt sich der Absolutheitscharakter. «In keinem andern ist Heil.»

Ein Zweites wird betont werden müssen. So sehr die vielen Dokumente hoher Religiosität und Sittlichkeit, die der Verfasser anführt, zu recht bestehen und ein eindrucksvolles Bild geben, ist doch immer wieder festzuhalten, dass es nur wenige ragende Gipfel sind, unter denen sich die Niederungen religiösen Aberglaubens und Götzendienstes und moralischer Verkommenheit breitmachen. Die heidnischen Völker als Ganzes weisen doch die Grösse der in diesem Buch gezeichneten Gottesliebe nur als Ausnahmen und Einzelercheinungen auf.

So wichtig es ist, die Heiden nicht einfach zu verurteilen, sondern auch das Gute bei ihnen zu sehen, so unrichtig wäre es andererseits, durch das Gute, das bei ihnen zu finden ist, sich ein zu optimistisches Bild von der Gesamtheit heidnischen Glaubens und Lebens zu machen.

Das verdienstliche Werk des gelehrten Verfassers kann und soll die Diskussion um diese Fragen erneut in Fluss bringen. Wir haben allen Grund, uns damit zu befassen.

Photoapparate - Reparaturen

aller Fabrikate — Zentral- und Schlitzverschlüsse —
Blitzlichtsynchronisationen — Einbau neuer Balgen —
Totalrevisionen

O. BUSCH Spezialwerkstätte für Photo-
reparaturen u. Feinmechanik
Zürich 1 — Rennweg 20 — Telefon (051) 27 90 04

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 1, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 1, Auf der Mauer 13, Telefon (051) 28 54 58, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Van Mierlo & Co., Banquiers, Bruxelles, Compte Chèques Postaux 7677. — Deutschland: Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Einzahlungen an Pfarramt St. Kunigund, Scharrerstr. 32, Nürnberg, Postcheckkonto Nürnberg 74760. «Sonderkonto Orientierung». — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Einzahlungen an Mr. Wolf Pierre, Illfurth Ht./Rh., c/o No. 86047 Strasbourg. — Italien-Vatikan: Jährlich Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Jährl. Sch. 30.—. Einzahlungen an Creditanstalt-Bankverein, Filiale Feldkirch, Scheckkonto 65.707.

BURCH - KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL 23 72 45

Schmuck - Tafelsilber - kirchl. Geräte

Schweizerische
Spar- & Kreditbank

St. Gallen Zürich Basel Genf
Appenzell . Au . Brig . Fribourg . Martigny
Olten . Rorschach . Schwyz . Sierre

Kassa-Obligationen

Spareinlagen (gesetzlich privilegiert)

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig



VENTILATOR AG. Stäfa ZH

Telephon (051) 93 01 36

**KIRCHENHEIZUNGEN
RAUMLÜFTUNGEN**